

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/2 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.2.62135

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Übersetzer zum Schluß in Schutz nehmen: Wem dieses Buch nicht gefällt, der darf die Schuld zuallerletzt beim ihm suchen.

Anna BERNARD, Berlin

Denis REYNAUD, Chantal THOMAS (Hg.), *Le Régent. Entre fables et histoire*, Paris (CNRS Éditions) 2003, 278 S.

La Régence ist heute zum Synonym für die Zeit der Regentschaft des Duc d'Orléans von 1715 bis 1723 geworden, die Jahre der Minderjährigkeit Ludwigs XV. Nach dem Ende der 54 Jahre währenden Alleinherrschaft Ludwigs XIV. brachen zahlreiche, die Grundlagen des Ancien Régime berührenden Konflikte in einer Schärfe auf, die Michelet davon sprechen ließen, hier habe sich »tout un siècle en huit ans« abgespielt. Nach der bleiernen Zeit unter dem Sonnenkönig entbrannten öffentliche Debatten, die sich unter den gegebenen Bedingungen in ein Instrument der Polemik gegen ihn verwandelten. Der komplexe Charakter und das moralisch-religiösen Normen Hohn sprechende Verhalten des Regenten boten eine willkommene Projektions- und Angriffsfläche für eine Welle teils satirisch-heiterer, teils polemisch-aggressiver Schriften. Die Person des Regenten verschwand gleichsam hinter der großen Zahl unterschiedlichster Attribute und Urteile, die das Bild, das man sich von ihm machte, von nun an prägen sollten. Wenn der von Denis Reynaud und Chantal Thomas herausgegebene Sammelband das Bild des Regenten »entre fable et histoire« zum Thema macht, geht es denn auch nicht darum, sein »wahres« Portrait »hinter« all den verschiedenen, sich teilweise widersprechenden Darstellungen ausfindig zu machen oder eine Bilanz der Politik des Regenten zu ziehen. Vielmehr spüren die achtzehn Beiträge der Frage nach, wie in den vergangenen drei Jahrhunderten »une myriade d'images« (S. 5) des Regenten in den unterschiedlichsten literarischen Gattungen konstruiert und immer wieder umgeprägt worden sind.

Der erste der drei Teile des Bandes befaßt sich mit zeitgenössischen Reaktionen auf Person und Wirken des Regenten. Zunächst werden Quellen untersucht, die sich aus positiven oder neutralen Blickwinkeln mit der Regentschaft befassen. Denis REYNAUD arbeitet das Bild heraus, das die Artikel der »Gazette d'Amsterdam« vom Regenten zeichnen (S. 15–18). Obwohl sie größtenteils als Gegendarstellungen gegen die kursierenden Kritiken und Verleumdungen des Regenten zu lesen sind, bezeugen die Artikel auch die Verwirrung und Faszination, die Auftreten und Wirken des Regenten bei den Zeitgenossen verursacht hat. Nicht nur durch seine Politik, sondern auch durch die Beweglichkeit und Rastlosigkeit seines Agierens unterschied er sich radikal vom Repräsentationssystem Ludwigs XIV. »Dans une forme archaïque du journalisme [...], l'ubiquité du Régent se traduit nécessairement par une relative invisibilité [...]. Alors qu'il vit au cœur même de la capitale, il reste dans l'ombre« (S. 18). Obgleich die »Gazette d'Amsterdam« das politische System Frankreichs nachhaltig bestätigt, zeichnet sie Reynaud zufolge den Regenten zugleich auch als »figure construite comme antithèse critique de Louis XIV. Il incarne le refus de la violence autoritaire du règne précédent dans les domaines militaires, financiers, religieux; il représente l'espoir d'un monde meilleur après les années de plomb« (S. 28).

Die weiteren Artikel dieses Teils können das von Reynaud vorgegebene analytische Niveau nicht halten. Richard WALLER (S. 29–38) schöpft aus einem Fundus von etwa 1100 Briefen, die während der Regentschaft an die Marquise de Balleroy gerichtet wurden und sie über die Pariser Geschehnisse unterrichteten. Hier berichten mit Saint-Ange oder den d'Argensons Akteure, die der alten und der neuen Regierung angehörten oder nahestanden

und deshalb ein von eigenen Interessen, Hoffnungen und Enttäuschungen geprägtes Bild der Regentschaft und des Regenten vermitteln. Während Wallner zumindest einen ersten Eindruck über die Urteile einiger Korrespondenten und ihre Hintergründe vermittelt, läßt der Artikel von Françoise WEIL alle Wünsche offen. Sie berichtet über die Transkriptionsarbeit an einer in Den Haag lagernden Sammlung von Briefen aus der Regentschaftszeit, die in Auszügen bereits 1887 als »Gazette de la Régence« publiziert wurden. Weils Bericht besteht im wesentlichen aus der Transkription eines Briefes vom Juni 1719, dem sie Vermutungen über den unbekanntenen Verfasser und Spekulationen über die »grande indulgence« der Urteile desselben anfügt, die sie sich, wenig überzeugend, nur durch die Angst vor der Zensur oder das Wissen des Regenten um die Briefe erklären kann. Sylviane LÉONIE (S. 42–61) befaßt sich schließlich mit der Grabrede, die Poncet de la Riviere bei der Beisetzung des Duc d'Orléans hielt (und auf S. 54–58 abgedruckt ist). Der Artikel mit dem schönen Titel »Le théâtre de la mort« vermittelt interessante Informationen über die Begräbnisfeierlichkeiten, die Tradition und Funktion der Grabreden. Der Ertrag im Hinblick auf die hier interessierende Frage jedoch ist eher dünn und beschränkt sich auf den Hinweis, daß die Rede deutliche Anspielungen auf negative Züge der Person des Regenten enthält, die dazu führten, daß die Karriere des Redners ein jähes Ende nahm (S. 52–53).

Im weiteren befassen sich Olivier FERRET und Henri DURANTON mit einigen der zahllosen *libelles* gegen den Regenten. Ferret (S. 63–79) analysiert Manuskripte in der Bibliothèque de l'Arsenal, die das Standardprogramm der Vorwürfe gegen den Regenten wiedergeben: »accusations de débauche, d'ambition et d'avarice« (S. 64). Er interessiert sich vor allem für die vielfältigen literarischen Formen, in denen die standardisierten Vorwürfe gegen den Regenten verarbeitet und vorgetragen werden, als Epithaphe, Epigramme, Satiren, Lieder, Psalmen oder Parodien literarischer Vorbilder. Obwohl er beiläufig bemerkt, daß die Polemiken zum Teil auch »expression d'un discours politique cohérent, véhiculant certaines valeurs imputable à tel ou tel groupe« sind, interessiert ihn vor allem das hier vermeintlich anklingende neue Verhältnis zur Macht: »il se pourrait aussi qu'ils remplissent une fonction d'exutoire qui serait à rapprocher d'un goût carnavalesque pour la désacralisation des grands« (S. 79). Anders geht Duranton (S. 88–92) bei seiner Analyse der berühmten *Philippiques* von Lagrange-Chancel vor, die sich durch ihre formale Gestalt und Länge wie auch durch ihre Aggressivität vom Gros der zeitgenössischen Polemik abheben, indem sie ganz auf Anklage und politisch-moralische Vernichtung zielen: »donnant du Régent une image totalement noir, satanique« (S. 90), erscheint er als »un monstre sanguinaire, digne de rivaliser avec les assassins les plus fameux«, und mündet konsequenterweise in den Ruf nach »la mort du coupable« (S. 89). Präziser als Ferret beschreibt Duranton die »Dialektik der Öffentlichkeit« in der Regentschaftszeit. Das plötzliche Entstehen von Freiräumen der politischen Diskussion, Satire und Polemik nach 1715 wurde zunächst vor allem von den Kreisen, die der neuen Regierung feindlich gegenüberstanden, zu einer, wie man heute sagen würde, populistischen Kampagnenpolitik genutzt: »Il s'agit de déconsidérer le nouveau maître de la France en martelant de vieilles et nouvelles accusations, dans une attaque *ad hominem* peu regardante sur les moyens« (S. 90). Eine besondere Pointe deutet Duranton nur an. Indem die *Philippiques* zwei heterogene literarische Gattungen verbinde – die wirklichkeitsenthobene Tragödie und die aktualitätsbezogene Satire –, wurde ihr ein ironisches Schicksal zuteil. Die komplexe, nur mit dem »dictionnaire au main et au prix d'un longue déchiffrement« (S. 91) verständliche Polemik verhinderte, daß sie die breite Masse erreichte, führte aber zu einem überproportionalen Interesse bei den Intellektuellen der folgenden Generationen, bot er den *happy few* der Experten doch hinreichend Gelegenheit, ihre Gelehrtheit unter Beweis zu stellen (S. 92). Die Praxis der Intellektuellen unterliegt offenbar der Gefahr einer systematischen Verzerrung der Perspektive, wenn unreflektiert das intellektuell Reizvolle als das realiter Bedeutsame gespiegelt und als solches tradiert wird.

Der zweite Teil des Bandes befaßt sich mit den fiktionalen Verarbeitungen der Person des Regenten. Charlotte BUREL (S. 109–120) und Régine JOMAND-BAUDRY (S. 121–131) untersuchen mehrere Werke, die sich dem Regenten in allegorischer Form nähern. Besonders interessant sind hier die noch während der *Régence* entstandenen Texte des Abbé Prévost (*Les aventures de Pomponius*, 1722) und Montesquieu (*Lettres de Xenocrate à Phérès*, 1723), die die kursierenden widersprüchlichen Urteile zum Thema machen. Prévosts Schrift tritt zunächst als entschiedene Verteidigung der intellektuellen und politischen Leistungen des Regenten auf, arbeitet dabei jedoch auf literarisch geschickte Weise die Verleumdungen und Gegenpositionen ein, so daß das Rätsel des »wahren Charakters« des Regenten »dans la tension des points de vue« besteht (S. 128). Bei Montesquieu hingegen werde die allegorische Form genutzt, um den »caractère original et énigmatique« des Regenten zu entziffern, indem er aus den konkreten Zusammenhängen der »crudité des faites« (S. 126) gelöst wird. In den von Annie RIVARA (S. 132–141) untersuchten (fiktiven) »Mémoires du chevalier de Ravenne« (1740/51) wird das Leben des Regenten aus der Kammerdiener- bzw. Schlafzimmersperspektive eines Pagen geschildert. Die widersprüchlichen Elemente des Bildes des Regenten sind hier bereits weitgehend standardisiert und stehen für eine romanhafte Verarbeitung zur Verfügung, die Elemente der Liebes- und Abenteuergeschichte, der Lebensbeschreibung und moralisierenden Erinnerungsliteratur mit Blick auf die Steigerung der Marktchancen des Werkes miteinander verkoppelt.

Erst Mitte des 19. Jhs. wurden Regent und Regentschaft dann wieder zum Gegenstand fiktionaler Verarbeitung, so etwa in Paul Févals Roman »Le Bossu« (1858), der immer wieder aufgelegt und verfilmt wurde (die Filmographie, S. 165, nennt neun Verfilmungen von 1913 bis 1997). Anne-Marie MERCIER FAIVRE (S. 143–156) weist in ihrem Beitrag darauf hin, daß Févals Bild des Regenten ganz den Mechanismen des Genres des populären Romans folge, wonach die Komplexität und Widersprüchlichkeit seiner Persönlichkeit auf ein klares Gut-/Böse-Schema reduziert werden muß. Für Mercier Faivre stellt der Regent seine Mit- und Nachwelt gleichsam vor das Bild einer postmodernen Persönlichkeit: sie »fait voler en éclats l'unité de la personne et fait douter de saisir jamais la vérité d'un être« (S. 156). Féval löst das Problem auf ebenso originelle wie bezeichnende Weise. Er sucht seinen Gegenstand »in der Griff« zu bekommen, indem er die unterschiedlichen Charakterzüge des Regenten aufspaltet und auf drei einander in Haßliebe verbundene »Philippe« verteilt, die nach dem Modell der Dreifaltigkeit drei und doch nur eins sind.

Die beiden letzten Artikel dieser Abteilung wenden sich Darstellungen des Regenten aus der jüngeren Vergangenheit zu. Chantal THOMAS (S. 166–168) weist auf den Roman von Eve de Castro hin, der noch einmal ganz dem Bild des »Régent incestueux« folgt. Élisabeth JANER befaßt sich mit »Le Régent au cinéma« (S. 157–164), vor allem mit Bertrand Taverniers Film »Que la Fête commence ...« (1974). Deutlicher als viele Texte des Bandes zeigt dieser Film, wie in den gegensätzlichen Repräsentationsformen der Person des Regenten strukturelle politische, soziale und mentale Krisen des Ancien Régime zum Ausdruck kommen, Widersprüche sowohl der institutionellen Reformen wie auch der moralischen und soziokulturellen Umbrüche Frankreichs zu Beginn des 18. Jhs.

Der letzte Teil des Bandes wendet sich der historiographischen Perspektive auf die *Régence* zu. Annie RIVARA (S. 195–198) stellt eine »Vie de Philippe d'Orléans par M.L.M.D.M.« (1740) vor, deren Verfasser »de grands rapports avec le Prince« (S. 195) gehabt haben und das herrschende Bild dieses Fürsten korrigieren will. Es folgen mit Michael O'DEA und Chantal THOMAS die vielleicht wichtigsten Beiträge des Bandes. O'Dea (S. 200–213) seziert die Perspektive, aus der Saint-Simon in seinen Memoiren den Regenten beschrieben und beurteilt hat, und belegt die systematische Verzeichnung, die der Regent durch das Auge des ihm so eng verbundenen Beobachters erfährt. Saint-Simon, der nicht müde wird, dem Regenten die Vermischung von Privatem und Politischem vorzuhalten und dessen Schwächen zur Ursache von Frankreichs »désordre inimaginable« (S. 203) zu

erklären, unterläuft eben dieser Fehler: Er personalisiert und entpolitisiert das Agieren des Regenten, da er dem im modernen Sinne *politischen*, d. h. im Hinblick auf die angestrebten Ziele kluge, situationsangemessene und effektivitätsorientierte Handeln des Duc d'Orléans wie auch des von Saint-Simon leidenschaftlich gehaßten Dubois verständnislos gegenübersteht und es sich nicht anders denn in moralischen Kategorien erklären kann: »Ils traduisent une déception [...], une insatisfaction perpétuelle par rapport à un idéal de pouvoir et d'autorité manifestement non partagé par le Régent. Ces traits de caractère de Philippe d'Orléans sont indissociable de celui de Saint-Simon lui-même; ils sont cependant fatalement repris par commentateurs, historiens, romanciers et cela en contradiction évidente avec tout ce qui a pu être dit de la grande capacité de travail du Régent, de son audace novatrice, de sa curiosité intellectuelle« (S. 214f.).

Diese Einschätzung bestätigt zumindest indirekt Éric FRANCALANZA, der Marmontels am Ende des 18. Jhs. entstandene »Histoire de la Régence« untersucht. Er zeigt, daß Marmontel in diesem Werk, das lange Zeit als unkritische Wiedergabe der Perspektive Saint-Simons angesehen wurde, dessen Darstellungen gewissenhaft mit zahlreichen anderen Quellen verglichen, kritisch überprüft und an vielen Stellen korrigiert oder ganz zurückgewiesen hat. Gerade der Umstand jedoch, daß Marmontels Darstellung *trotz* seiner deutlichen Distanzierung als reines Plagiat galt, unterstreicht die Hegemonie der Perspektive Saint-Simons, läßt sie doch offenbar auch kritische Darstellungen noch als Plagiat erscheinen. Eine Ausnahme bildet die »Histoire de France« (1863) des großen Revolutionshistorikers Jules Michelet, der, so Pierre MICHEL (S. 229–236), mit den Stereotypen über die Regentschaft bricht, indem er sie in die historische Perspektive des Niedergangs des Ancien Régime rückt. Er »liest« die *Régence* als eine Zeit, die in ihren Ansätzen und Widersprüchen bereits in nuce das ganze folgende Jahrhundert vorwegnehme, in der die erforderlichen politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Reformen in Angriff genommen wurden und unter den gegebenen Bedingungen scheitern mußten. Entsprechend wertet Michelet die Personen um: der Duc d'Orléans rückt in die Linie Heinrichs IV. einerseits und Dantons andererseits, aus den Mitgliedern des von dem Regenten, Dubois und Law gebildeten »trio infernal« werden »démons du bien«, eine »parti de l'avenir et de l'humanité« (S. 232). Obgleich Michelet damit dem überkommenen Bild seinerseits eine durch 1789 geprägte »mythologie moderne« entgegenstellt (S. 236), gibt sie wichtige Hinweise für ein historisches Verständnis der Regentschaftsperiode und ihrer Akteure. Wie wenig er damit freilich durchgedrungen sind, zeigt Chantal THOMAS (S. 237–248) in ihrem abschließenden Artikel über die Darstellungen der *Régence* in französischen Geschichtsbüchern. Das ganze 19. und weit ins 20. Jh. hinein wurde an den Schulen ein Bild vermittelt, das sich ganz in den eingefahrenen Gleisen des moralischen Urteils der zeitgenössischen Kritiker und Memorialisten bewegte.

Es kann als Ironie des Schicksals scheinen, daß ausgerechnet seit den siebziger Jahren des 20. Jhs., als die kulturellen Veränderungen im Gefolge der 68er-Bewegung und der Durchsetzung des hedonistisch ausgerichteten Konsumkapitalismus eine Neubewertung der vermeintlich durch moralische Verworfenheit der Akteure geprägten *Régence* möglich gemacht hätte, sie und ihre Akteure gänzlich aus den Geschichtsbüchern verschwanden, da man nun zur Darstellung großer historischer Linien überging (S. 248). Der vorliegende Band bietet trotz der unterschiedlichen Qualität der Beiträge zahlreiche Anregungen dafür, dem entgegenzuwirken und zu versuchen, ein »eigenes«, der heutigen Zeit und vielleicht auch »der Sache selbst« angemessen(er)es Bild des Regenten und der Regentschaft »entre fable et l'histoire« zu entwerfen.

Olaf ASBACH, Hamburg